

Rechenschwäche

Beitrag von „yacofred“ vom 4. Januar 2009 23:57

Hallo Franz Josef Neffe,

zur "Wirkung" von Rechenschwäche auf die Persönlichkeit möchte ich mich selbst aus dem 3. Kapitel des Artikels "Rechenschwäche verstehen" zitieren:

3. Lernen - Bewertung - Vergleich - Selbstbild

Lernen

Ein Kind im Vorschulalter entwickelt im Spiel unter anderem auch Spaß am Umgang mit Mengeneigenschaften von Dingen und lernt, wie diese zahlenmäßig erfaßt werden. Allerdings ist dieses Interesse nicht gleichzusetzen mit dem Willen, sich die Mathematik mit ihren Gesetzmäßigkeiten anzueignen.

Der Beginn des Schulbesuchs ergänzt nun dieses kindlich spontane und intuitive Lernen durch systematischen Unterricht und lenkt es in vorgegebene Bahnen. Der Sache nach hat diese „erzwungene“ Veränderung der Betätigung des kindlichen Interesses Vor- und Nachteile:

Einerseits werden die Zufälligkeiten kindlichen Lernens in konsequentes Arbeiten an einer Sache überführt. Andererseits ist dann Lernen nicht mehr einfach Teil des Lebensalltags des Kindes und hauptsächlich an seinen Interessen orientiert. Es wird zu einer Anforderung an das Kind, die sich fremden, von den Erwachsenen gesetzten Maßstäben verdankt.

Bewertung

Auch in der Vorschulzeit werden das Lernen des Kindes und dessen Resultate von der Umwelt beurteilt - das Kind erntet Lob und Tadel.

Mit Beginn des Schulbesuchs ändert sich der Stellenwert von Bewertung. Das bewertete Lernen ist die entscheidende Bedingung für den weiteren Verlauf der individuellen Schulkarriere. Das Kind bemerkt diesen „neuen“ Maßstab rein praktisch, innerhalb und außerhalb des Unterrichts, und lernt, sich daran abzuarbeiten: Mißerfolge bei der Bewältigung von mathematischen Fragestellungen bedeuten nun nicht mehr lediglich, etwas noch nicht verstanden zu haben, sondern „in Mathematik versagt“ zu haben.

In der Schule werden Bewertungen auf richtige oder falsche Ergebnisse bezogen. Für diesen Umgang mit dem Wissensgegenstand Mathematik ist es angemessen, daß alle Schüler einmal oder auch mehrmals die Gelegenheit dazu erhalten, einen im Unterricht behandelten Gedanken „irgendwie“ verarbeiten zu können. Alle Schüler müssen allerdings zum festgelegten Zeitpunkt - unabhängig davon, ob sie zu diesem Zeitpunkt mit ihrer Verarbeitung zu einem korrekten Verständnis gelangt sind - Ergebnisse präsentieren.

Es folgt die Bewertung ihrer jeweils individuellen Ergebnisse = allgemeine Benotung.

Die Folge einer derartigen Befassung mit Lerninhalten: Das kindliche Interesse am Lern-Gegenstand relativiert sich. Es verlagert sich auf die Bewertung der Ergebnisse - auf Benotung. Worum die Kinder nun bemüht sind, ist das Erlernen von Methoden und Strategien für die Erlangung von Schulerfolg oder Vermeidung von Mißerfolg. Die gute oder schlechte Note weist Schülern einen „persönlichen Wert“ zu. Der von der Note ausgehend folgerichtige Schluß des als schlecht benoteten Schülers heißt zumindest: „Ich habe versagt!“

Vergleich

Im schulischen Unterricht wird das lernende Kind dem Leistungsvergleich mit anderen Kindern unterworfen und damit auch gleichzeitig als Persönlichkeit bewertet.

Allen Kindern ist dieselbe Aufgabe gestellt worden - aber: „Du hast sie schlecht oder gar nicht bewältigt!“ Welcher Schluß liegt also näher als der: „Es liegt an mir!“ Häufige Folge: Schüler steigen geistig aus, kommen einfach nicht mehr mit, entwickeln psychische Probleme.

Die abstrakt in Noten vollzogene Wertzuweisung an die Schüler erhält ihre psychologische Wucht durch den Vergleich innerhalb der Klasse, durch den allein diese Art der Bewertung „Sinn“ macht.

Selbstbild

Das „Versagen“ im Hauptfach Mathematik wiegt schwer für die Selbstbewertung des Kindes als sich entwickelnde Persönlichkeit. Schlußendlich hält der Schüler nicht das, was er in der Mathematik noch nicht richtig verstanden hat, für sein Problem, sondern sich selbst - seine „Motivation“, seine „Fähigkeiten“, seine „Begabung“, seine ganze Persönlichkeit.

Dies kann soweit gehen, daß seine psychologische Betrachtung des Problems nicht nur die Analyse tatsächlicher mathematischer Schwierigkeiten völlig verhindert, sondern durch eine Befassung mit anderen „Problemen“ ersetzt. Die Folge ist, daß jedes Weiterlernen im Fach scheitert.

Je stärker sich eine solche Selbstbewertung verfestigt, desto wahrscheinlicher entwickelt das Kind negative psychische Folgeerscheinungen, mit denen es selbst, Eltern und Lehrer zusätzlich zu kämpfen haben.

Lob und Tadel werden für gute oder schlechte Leistungen, gutes oder schlechtes Verhalten erteilt. Die Gegenstände des Lernens sind diesen Gesichtspunkten untergeordnet! In Lob oder Tadel steckt somit das entscheidende Orientierungsangebot an das Kind für die Entwicklung seiner Persönlichkeit:

Es hat sich an den vorgegebenen Lernzielen so zu bewähren, daß es sich die gewünschten Bewertungsmaßstäbe zueigen macht. Der Teufelskreis beginnt: Das Kind stellt sich dieser Bewährungsaufgabe und es ergeben sich zwei Möglichkeiten: „Erfolg“ oder „nicht Erfolg“!

So ist zumeist zu beobachten, daß das Kind seine Leistungen, unabhängig davon, wie sie inhaltlich zu beurteilen sind,

Fall 1: dazu benutzt, das Wohlgefallen der Eltern und Lehrer - seines Umfeldes - zu erlangen

Fall 2: versucht, auf außerschulische und pädagogisch unerwünschte Gebiete zu verlagern, sich gegen das Lernen in der Schule zu sträuben.

Im Fall 2 wird Lernen zum Überlebenskampf bzw. zum Abwehrgefecht. Das Kind versucht, sich zu entziehen, Leistung vorzutäuschen, sich Anerkennung zu erschleichen. Der „Selbstwert“ wird dabei in hohem Maße vom Durchsetzungsvermögen im pädagogisch negativen Sinne bestimmt. Gängige Schubladenurteile über solche Kinder lauten z.B.: Leistungsverweigerung, Verhaltensstörung, ...

Im Fall 1 hat das Kind ein zumeist noch größeres Problem: Es versucht unbedingt, „die Anderen“ zufriedenzustellen. Es macht den eigenen „Selbstwert“, jenseits der Erzielbarkeit eigener Erfolge, abhängig von der Anerkennung durch Eltern, Lehrer, Mitschüler. Stellt sich der Erfolg nicht ein, steht dieses Ergebnis für „persönliches Versagen“, d.h. Wertlosigkeit der eigenen Person. Stellt sich der Erfolg formal ein - z.B. eine gute Klassenarbeit mit mehr oder weniger zufällig richtigen Ergebnissen, kann das dafür erhaltene Lob das Selbstwertgefühl anheben. Beim nächsten Mißerfolg wird der Tadel dann umso härter empfunden: „Du konntest es doch letztes Mal!“ Das Gefühl des Versagens verstärkt sich: „Ich hätte es können müssen und habe „die Anderen“ in ihren Erwartungen schwer enttäuscht.“ Das wiegt doppelt schwer und treibt die Spirale von Schuldgefühlen und Selbstzweifeln in die Höhe!

Derartige Verknüpfungen können zu neurotischen Fehlentwicklungen führen, die, wenn sie einmal zum festen Bestandteil der kindlichen Persönlichkeit geworden sind, in langwierigen psychotherapeutischen Lernprozessen später wieder aufgefangen werden müssen.

Wir hoffen, mit unseren Darlegungen dazu beigetragen zu haben, daß Sie nun besser nachvollziehen können, daß „rechenschwache“ Kinder

... nicht dumm sind ...

nicht faul sind ...

nicht zuwenig üben ...

... sondern zuviel das Falsche üben ...

zuviel auswendiglernen, um ohne Verstehen zu bestehen ...

sich oft nicht zu fragen trauen, wenn sie nicht weiter wissen ...

oft keine Hilfe finden, weil keiner versteht, was sie da nicht verstehen ...

die vielen eigenen Ideen und Theorien nicht diskutieren können ...

sich oft wundern, wieso sie schon wieder nicht richtig liegen ...

irgendwann mal denken: mit mir stimmt was nicht ...

deswegen fast verzweifeln ...

... und am Ende den Schluß ziehen: Ich bin eben so!

Edit Stefan: ***WERBUNG ENTFERNT ***

Mit dem Zitat möchte ich durchaus noch einmal betonen, dass es nicht auf die Fähigkeit ankommt zwischen einer Rechenschwäche und einer Rechenstärke zu unterscheiden, sondern darauf, schulische Auslese vor allem dann zu unterlassen, wenn ein Kind den von der Schule

gestellten Anforderungen mit seinem vorhandenen Verständnis einfach nicht gewachsen ist. Dies unterstellt eine möglichst genaue Lernstandsanalyse, was nicht mit der simplen Feststellung "Rechenschwäche" gleichzusetzen ist. Eine "Stärke" im Rechnen kann dann immer noch aufgebaut werden. Das fängt dann aber erst an - und zwar anknüpfend an den in der Lernstandsanalyse gewonnenen Kenntnissen über den Lernstand des Kindes. Rechenwettbewerbe, allgemeines Lob und Schulterklopfen, technische Hilfen, Betonung der guten anderen Leistungen helfen beim Mathelernen nicht, sondern vertiefen die Frustrationen, die sich gerade aus den geltenden Erfolgsmaßstäben für das Kind "als Realität" ergeben haben.

Nicht die Wörter und Namen weisen den Weg (etymologisch) zur Erkenntnis über eine Sache oder einen Begriff, sondern die Analyse der jeweiligen Sache selbst (z.B. auch die individuelle Lernsituation und der tatsächliche Wissensstand eines Kindes) - das wollte ich Ihnen mit meinen Ausführungen auch zu bedenken geben.

Ihr Bild mit "Hunger" und "Stärkung" ist eben ein Bild, allein es fehlt dabei die Beschreibung der konkreten Durchführung der "Speisung unter widrigen Bedingungen" (Lernen im Ausleseystem)!

Mit kollegialen Grüßen
Fred Steeg